

1. Liturgie als inszenierte Christus-Präsenz

1.1 Protestantismus ohne symbolisch inszenierte Mitte

Bereits *Johann Wolfgang von Goethe*, der nicht unbedingt als Kirchgänger zu bezeichnen ist, kritisierte die mangelnde protestantische Fähigkeit, über inszenierte Symbole gruppenbildend wirken zu können. „Der protestantische Gottesdienst hat zu wenig Fülle und Konsequenz, als dass er die Gemeinde zusammenhalten könnte... Fehlt es dem protestantischen Kultus im ganzen an Fülle, so untersuche man das einzelne, und man wird finden, der Protestant hat zu wenig Sakramente... Die Sakramente sind das Höchste der Religion“.¹

Eine einseitig gewordene protestantische Rationalität und Innerlichkeit, die sich nicht mehr an übersubjektiven, gemeinsamen Bildern nährt und korrigiert, forciert den Substanzverlust sowie die Atomisierung der eigenen Institution. Mit dem Mystiker Heinrich Seuse gesprochen: „Wem Innerlichkeit auch äußerlich erscheint, dessen Innerlichkeit wird immer innerlicher, als wem Innerlichkeit nur innerlich erscheint.“ Bei Seuse begegnet gerade keine pure Innerlichkeit in der Mystik. Wer Religiosität einseitig auf subjektive Meinungen, individuelle Spekulation und Empfindungen stellt, verliert schließlich den Inhalt selbst.

Aus der Sicht des Lutheraners *Georg Wilhelm Friedrich Hegel* hat der Protestantismus durch sein einseitiges Betonen von Subjektivität und Innerlichkeit den Kultus zerstört und sich eines wichtigen Erkenntnisweges beraubt. Erst die Handlungsebene wird Menschen zu wirklicher Erkenntnis führen. „Die Religion auf die bloß subjektive Richtung zu stellen – mein Herz (ist) alles – hat den Kultus vernichtet, und ebenso wie das Herausgehen aus seinem subjektiven Bewußtsein zu Handlungen, auch das Herausgehen des Bewußtseins zu einem objektiven Wissen; eins ist aufs innigste mit dem anderen verbunden.“²

Der idealistische Philosoph *Friedrich Wilhelm Schelling* sah die Zukunft des Christentums in der Überwindung zu einseitig gewordener Frömmigkeitsstile im Protestantismus und im Katholizismus. Erst durch die Fülle beider Traditionen könne das Christentum aus einer Nischenkultur heraustreten und zu einer „Religion des Menschengeschlechts“ werden. In seiner „Philosophie der Offenbarung“ erläutert er sein Modell einer evangelisch-katholischen Synthese. Dem damaligen Katholizismus schreibt er, stereotyp,

¹ *Johann Wolfgang von Goethe*, Dichtung und Wahrheit, Hamburger Ausgabe, Bd. 9, ¹⁰1981, 7. Buch, 289.

² *Georg Wilhelm Friedrich Hegel*, Vorlesungen über die Philosophie der Religion, Bd. 3, hg. v. Walter Jaeschke, Hamburg 1983. Vgl. *Günther Dellbrügger*, Gemeinschaft Gottes mit den Menschen. Hegels Theorie des Kultus, Würzburg 1998.

eine überwiegend blinde Treue zur Sache zu. „Dem Katholicismus muß zugestanden werden, er hatte die *Sache* und hat sie noch jetzt; sein Verdienst ist, diese, den geschichtlichen Zusammenhang mit Christo, bewahrt zu haben. Von der andern Seite muß man sagen: Die römische Kirche hatte die Sache, aber nicht das Verständniß derselben. Die Einheit, die sie hatte, ... war nur eine äußere, blinde, nicht eine innere, verstandene und begriffene“, die daher letztlich durch eine äußere Autorität wie die päpstliche sichergestellt werden musste.³

Der Protestantismus sei hierzu in den Gegensatz getreten. Vor ihm liege jedoch die Aufgabe einer neuen Synthese. Luthers Reformation zielte darauf, „den Uebergang zu vermitteln von der blinden, bloß realen Einheit zu der verstandenen, begriffenen und eben darum freien Einheit“⁴. Die zukunftsfähige Synthese sieht Schelling in einer Spiritualität, in der der *sinnlich repräsentierte Inhalt* und dessen *freies individuelles Verständnis* zusammengefunden haben. Erst dann beginne eine „Zeit, wo das Christenthum Gegenstand *allgemeiner* Erkenntniß geworden, wo es nicht mehr das enge verschrobene, verkümmerte, verdürrte der bisherigen dogmatischen Schulen, noch weniger das in armselige, das Licht scheuende Formeln nothdürftig eingeschlossene, ebenso wenig das zu einem Privatchristenthum zugeschnittene seyn wird, sondern erst wahrhaft *öffentliche* Religion – nicht als *Staatsreligion*, nicht als Hochkirche, sondern als Religion des Menschengeschlechts, das in ihm zugleich die höchste Wissenschaft besitzt.“⁵

1.2 Zentrierende Symbole

In der pluralen protestantischen Kultur gibt es bereits zahlreiche Ansätze zu Synthesen aus freier Subjektivität und einem kultischen und spirituellen Weg. Einer dieser Ansätze stammt von *Dietrich Bonhoeffer*. In der Einheit von konzeptioneller und existentieller Ebene könnte man Bonhoeffers Synthese als evangelische Variante monastischer Theologie bezeichnen. Ihr Sitz im Leben ist Bonhoeffers eigener spiritueller Weg und eine von ihm gegründete und geleitete Theologenkommunität. In seinem Buch „Nachfolge“, das aus diesem existentiellen Hintergrund heraus entstanden ist, entfaltet Bonhoeffer im Kapitel „Das Bild Christi“ sein Symbolverständnis. Es kann die gegenwärtige Debatte um die Dimension

³ *Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling*, Die Philosophie der Offenbarung, Stuttgart/Augsburg 1858 (Sämtliche Werke II/4), 322.

⁴ Ebd.

⁵ A.a.O., 328.

einer *christologischen Ästhetik* erweitern. Diese ist unlösbar mit einer *anthropologischen Ästhetik der Verwandlung* verbunden.

Jesus Christus und die Menschheit stehen nach Bonhoeffer in einem Urbild-Abbild-Verhältnis zueinander. Im Unterschied zu einer abstrakten platonischen Ideen-Spekulation ist Christus als Urbild eine reale *Person*, die die *Zielgestalt der menschlichen Entwicklung* real verkörpert. Daher wird die „Teilhabe“ an diesem Urbild nicht durch intellektuelle Spekulation vermittelt, sondern in einer personalen Beziehung. „Das Bild Jesu Christi, das der Nachfolgende immer vor Augen hat, vor dem ihm alle anderen Bilder entschwinden, dringt in ihn ein, erfüllt ihn, gestaltet ihn um, dass der Jünger dem Meister ähnlich, ja gleich wird. Das Bild Jesu Christi prägt in der täglichen Gemeinschaft das Bild des Jüngers. Der Nachfolgende kann das Bild des Sohnes Gottes nicht anschauen in toter, müßiger Betrachtung; von diesem Bilde geht umschaffende Kraft aus.“⁶

Bonhoeffer kritisiert daher selbst „erdachte“ Gestalten und Symbole. Sie sind an der vorfindlichen menschlichen Gestalt Jesu Christi zu messen. „Das Bild entspringt am Leben, am lebendigen Urbild. Gestalt formt sich an Gestalt. Entweder ist es die erdachte Gottesgestalt, an der die menschliche Gestalt sich bildet, oder es ist die wahrhaftige, lebendige Gottesgestalt selbst, die die Menschengestalt zu Gottes Ebenbild prägt.“⁷ Symbolische Kommunikation in der Kirche und liturgische „Äußerlichkeiten“ sind nicht allein kreativer Gestaltungs- und ästhetischer Erlebnisraum, sondern sie unterliegen zugleich der Wahrheitsfrage.

Das Urbild Jesus Christus, der eine Person bleibt, begegnet in geschichtlicher Entfaltung. Die Gestalt des *physischen* Menschen, die Gestalt des *toten* Menschen und die Gestalt des *aufgestandenen* Menschen bleiben prozesshaft miteinander verbunden. Dieser Gestaltwandel: die Annahme des irdischen Ortes und des physischen Leibes, die Hingabe bis in den Tod und die Verklärung in die Auferstehungsgestalt bleibt in seinen Stufen *die Metamorphose jedes Menschen*. Sie muss daher immer neu symbolisch und rituell inszeniert werden. Nur von diesen wahren Symbolen, die am Urbild teilhaben, geht verwandelnde Kraft aus. Nur in ihnen begegnet das Urbild selbst. „Aus der Todesgestalt des Gekreuzigten, in der wir leben, ... wird schon die Klarheit und das Leben des Aufgestandenen hervorleuchten, und immer tiefer wird die Umgestaltung zum göttlichen Ebenbild, immer klarer wird das Bild Christi in uns; es ist ein Fortschreiten von Erkenntnis zu Erkenntnis, von Klarheit zu Klarheit, zu immer vollkommenerer Gleichheit mit dem Bilde des Sohnes Gottes.“⁸

⁶ Dietrich Bonhoeffer, Nachfolge, hg. v. Martin Kuske/Ilse Tödt, München 1989 (DBW 4), 297.

⁷ A.a.O., 299.

⁸ A.a.O., 302.